

Frei und gleich ... und fremd. Flüchtlinge im Baselbiet zwischen 1830 und 1880 [Martin Leuenberger]

Autor(en): **Gnädinger, Beat**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **47 (1997)**

Heft 4: **Die Schweiz und der Zweite Weltkrieg = La Suisse et la Seconde Guerre mondiale**

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die zwei letzten Beiträge des Bandes befassen sich mit dem Adel. Andreas Bischofberger rekonstruiert anhand testamentarischer Quellen das Standesbewusstsein, die Wirtschaftsgesinnung, die Religiosität und die sozialen Beziehungen der Tamayos, einer Familie des niederen Adels Osunas, die dem Vorurteil der unproduktiven Hidalgo-Mentalität zu widersprechen scheint. Hans R. Guggisberg versucht in seinem Beitrag über Goya und das Mäzenatentum der Osunas, den Stellenwert der Künstlerpatronage für ein grosses Adelshaus zu bestimmen. Parallel zu einer Verbesserung der eigenen Verwaltung, die der Sicherung der Loyalität seitens der lokalen Eliten dienen sollte, sah sich das Haus gezwungen, sein ständisches Prestige durch die Unterstützung literarischer und künstlerischer Tätigkeiten zu pflegen. Das Ergebnis verdeutliche die – im Fall der Osunas besonders verhängnisvolle – Dialektik zwischen Traditionspflege und Modernisierung, die das Schicksal des Hochadels im nächsten Jahrhundert charakterisieren sollte.

Antonio Sáez-Arance, Bielefeld

Martin Leuenberger: Frei und gleich ... und fremd. Flüchtlinge im Baselbiet zwischen 1830 und 1880 (Quellen und Forschungen zur Geschichte und Landeskunde des Kantons Basel-Landschaft, Bd. 54), Liestal, Verlag des Kantons Basel-Landschaft, 1996. 342 S. und 49 S. Anhang, 38 Abb.

Es ist – gerade beim momentanen Stand der Diskussionen um die schweizerische Flüchtlingspolitik – wichtig, die historische Achse in dieser Frage mitunter zu verlängern und zu sehen, welche Traditionen die Schweiz (bzw. deren Kantone) diesbezüglich aus dem 19. Jahrhundert mit sich bringen. So kann ideologischen Verkürzungen gesteuert werden, so kann sich die Historiografie der Gefahr, zum Vehikel der Politik zu werden, aktiv entziehen.

Mit seiner Untersuchung zur basellandschaftlichen Flüchtlingspolitik zwischen 1830 und 1880 leistet Martin Leuenberger, der Leiter der Forschungsstelle Baselbieter Geschichte, einen Beitrag, der dezidiert in diese Richtung geht. Er zeigt auf, wie unterschiedlich der junge, fortschrittliche Kanton mit den verschiedenen Menschengruppen, die bei ihm Zuflucht suchten, umging. Und er kommt zum Schluss, dass es die deutschen Republikaner dabei eben entschieden einfacher hatten als die Juden. Das, so der Autor, «stört nur die, die in der Geschichte mehr Kohärenz und Linearität sehen wollen, als sie in der Gegenwart wahrnehmen können» (S. 30).

In der *Einleitung* kommt der hohe Stellenwert der Schweiz als «Hort der Freiheit» im Europa des Völkerfrühlings zur Sprache. Sie wurde gepriesen für ihre Demokratie, ihr Asyl, und als der Sonderbund besiegt wurde, gratulierte das ganze fortschrittliche Europa in fünfzig Adressen mit 5000 Unterschriften: Die Reaktion *war* zu besiegen! Das Baselbiet war innerhalb des so gelobten Staatenbundes prädestiniert zur Aufnahme von Flüchtlingen: Es lag in der Nähe von Baden und Frankreich, und seit Anfang der 1830er Jahre waren die Radikalen am Ruder. Sie mussten nun, nachdem sie sich von der grossen alten Stadt am Rheinknie abgespalten hatten, einen eigenen Kanton verwalten.

Der *Haupttext* ist in drei Teile gegliedert, die einander linear folgen: Der erste befasst sich mit den deutschen Flüchtlingen, die um 1848 im Baselbiet Zuflucht suchten. Sie kamen als «Politische» und hatten es deshalb vergleichsweise leicht, vor allem die prominenten Exponenten der badischen Aufstände. Der zweite Teil untersucht die Situation der Juden in Baselland zwischen 1830 und 1880. Sie stiessen, als es 1848 im Elsass zu Judenpogromen kam, im Baselbiet auf starke Ablehnung, insbesondere in Kreisen der Behörden und der Presse. Im dritten Teil geht Leuenberger der Frage nach,

wem der revolutionäre Slogan «Gleichheit!» denn nun eigentlich galt – und wer davon ausgeschlossen blieb. Die Juden (als Handelsleute und Flüchtlinge) und die Frauen (als politisch Rechtlose) waren jedenfalls nicht vorgesehen zur Gleichbehandlung.

In den Haupttext sind insgesamt sechs *biografische Einschübe* mit dem Titel «Einbürgerungen» verwoben. Sie befassen sich vertieft mit denjenigen Personen, an denen sich die Charakteristika der Baselbieter Flüchtlingspolitik zeigen lassen: mit den Ehrenbürgern des jungen Kantons, den prominenten deutschen Radikalen und den jüdischen Händlern aus dem Elsass.

Der *Anhang* umfasst neben einem Verzeichnis der nach dem Aufstand vom September 1848 ausgewiesenen deutschen Flüchtlinge das Transkript einer zentralen Quelle: das Dossier von Regierungsrat Benedikt Banga über die behördlich-polizeilichen Aktivitäten gegen die Juden. Ausserordentlich hilfreich ist ein 15 Seiten umfassendes Personenregister, das weit über das übliche Mass hinausgeht: Mittels kurzen Hinweisen (Lebensdaten, Beruf, wichtigste politische Mandate usw.) liefert Leuenberger Informationen zu den im Text vorkommenden Personen, die vielen anderen Forscherinnen und Forschern mühsame Recherchen ersparen werden.

Strukturell ist das Werk gelungen; es wird dem anspruchsvollen Untersuchungsgegenstand gerecht, auch wenn jemand, der 1848 nicht wie seine Westentasche kennt, bedauern mag, dass der ereignisgeschichtliche Faden in der turbulenten Zeit und der komplexen Buchstruktur manchmal abreisst, insbesondere an den Übergängen von Abschnitt zu Abschnitt.

Dem Lesevergnügen abträglich sind die vielen Schreib- und Satzfehler. Der Verlag des Kantons Basel-Landschaft, der in den nächsten Jahren weiteres Wichtiges im Bereich Geschichte herauszugeben gedenkt (denn sämtliche Publikationen der Forschungsstelle Baselbieter Geschichte laufen über ihn), wird – wie andere Verlage auch – nicht darum herumkommen, seinen Autoren ein schlagkräftiges Lektorat zu organisieren und überdies dafür zu sorgen, dass auch im Zeitalter der Disketten die elementaren Satzregeln nach Duden (Klammerhierarchien und -konzepte, Abstandsregeln, Strichlängen usw.) eingehalten werden.

Leuenberger verweigert sich einer Romantisierung der basellandschaftlichen Flüchtlingspolitik, indem er unprätentiös auf die Grenzen und Leitlinien hinweist, in denen sich die Politik des jungen Kantons hauptsächlich bewegte. Es sind dies vor allem die geringe administrative Routine bzw. die «Verdichtung der Staatlichkeit» nach der Bildung des Bundesstaats und die wirtschaftliche Abhängigkeit von den grossen Nachbarn Baden und Frankreich. Zugleich war die Baselbieter Flüchtlingspolitik aber auch geprägt von (mitunter verstockten) Abgrenzungen – sowohl gegen den eigenen staatlichen Überbau als auch gegen die grossen Nachbarn. Ausgehend von einer soliden Fragestellung gelingt es dem Autor, konsequent auf die unterschiedliche Behandlung der Flüchtlinge hinzuweisen, ohne dabei wertende Kategorien zu bemühen. In keinem Moment beschleicht einen das unguete Gefühl, da wolle jemand etwas schönfärben oder verschweigen. Die vorliegende Arbeit zeigt, wie sich ein fortschrittlicher Kanton seinen reaktionären Bundesgenossen und dem grossen Nachbarn keck widersetzte, wenn es um politische Glaubensgenossen ging. Aber die Arbeit zwingt dazu, zur Kenntnis zu nehmen, dass es bei dieser Profilierung auch Verlierer gab: hauptsächlich Juden, aber auch badische Flüchtlinge aus der zweiten und dritten Reihe.

Beat Gnädinger, Frauenfeld